„Aber —" sagte Philipp.

Er hatte kaum das Wort gesagt, da sielen beide schon über ihn her. Kunz Erich Mirim mit einem Kennerton, der zynischen Lächeln im linken Mundwinkel und einem schreienden Augenzwinkern, daß es Philipp fröstelte, der große Heinrich Willibald mit seinem groben, breitigen Kraftwort.

Was sind das für Leute eigentlich? dachte Philipp. Wird man so in der Welt, macht das Metier einen so, oder ist das alles nur forciert, um zu imponieren und sich als anders zu zeigen wie die anderen.

Der große Heinrich Willibald hatte für alles nur ein Schimpfwort und ging gar nicht auf die Dinge ein, der schielende Kunz Erich Mirim verachtete alles. Liebe erklärte er für Unsinn. Das einzige in der Welt sei Befriedigung. Dazu bedürfe es der Liebe nicht.

„Sind Sie Idealist?" fragte er Philipp.

Philipp zögerte mit der Antwort.

„Idealismus ist Dummheit. Daran geht die Welt und gehen die Menschen kaputt. Radikal kaputt. Wirklichkeit, eine klare, nüchterne Betrachtung. Und dann werden Sie freilich finden, daß hintennach alles stinkt. Halten Sie sich die Nase nicht zu, kosten Sie's richtig aus. Es gibt dem Menschen die Eigenart, wie er den Gestank der Dinge auskostet hat. Wo ist denn heute noch Eigenart? Besonders bei uns Deutschen? Es fehlt die Besonderheit, von einer Streiflichtbeleuchtung gar nicht zu reden — alles wird plump und barbarisch ins volle Licht gesetzt, ins Licht der Dummheit, die Idealismus getauft worden ist."

Der große Heinrich Willibald war jetzt wie eine Lokomotive, die einen zu schweren Eisenbahnzug einen Berg heraufziehen muß, es fehlte ihm der Volldampf. Als nun Kunz Erich Mirim geendet hatte, sagte er nur knurrend mit abgesetztem Atem:

„Ich sag's ja, der Gesichtswinkel."

Die Zigarette zwischen Mirims Lippen machte jetzt eine ganz leise Bewegung nach links, und im linken Mundwinkel lag das skeptische Lächeln — und lag da wie ein kleiner Unrat auf der Straße, dem man ausweicht.

Zwei weitere Deutsche kamen. Hier traf man sich förmlich. Philipp schenkte ihnen anfangs kaum Beachtung. Er war so benommen, daß er das Gefühl hatte, sich nicht richtig rühren und regen zu können.

„Einer, der noch Illusionen hat," stellte ihn Kunz Erich Mirim vor.

„Sucht Kunst in Paris," sagte der große Heinrich Willibald.

„Ich suche nur das Leben — und was damit zusammenhängt," sagte Philipp schüchtern, aber in dem deutlichen Gefühl, sich wehren zu müssen.

Heinrich Willibald lachte laut auf.

„Garçon," rief er, „un cognac pour ce monsieur là!"

Philipp war erstaunt über die ungeheuerliche Aussprache des Französischen. Dabei war der blonde Germane schon ein ganzes Jahrzehnt oder mehr in Paris.

Die Zigarette in Mirims Munde machte einen großen Bogen nach links und hing nun tief in dem skeptischen Lächeln des linken Mundwinkels drin.

Es war einen Augenblick still am Tische. Philipp bot seine Zigaretten an. Mirim nahm gleich zwei und legte sie vor sich hin. Heinrich Willibald schlug aus, er rauche nur Zigarren. Der Kellner brachte den Kognak.

„Prost!" sagte Kunz Erich Mirim und trank ihn aus. Nun wurde aber Philipp boshaft. Nicht des Kognaks wegen, sondern der frechen Art halber, die eher unter Gymnasiasten Brauch war, wenn sie der Uebermut überkam.

„Wünschen Sie auch einen, Herr Müller?" fragte er den großen Heinrich Willibald.

Der wieherte wie ein Pferd als Antwort.

„Es tut nicht gut, sich zu ärgern, Doktor," sagte Mirim und klopfte ihm auf die Schulter. Die Zigarette beschrieb dabei einen Bogen nach rechts und fiel dann wieder zurück, tief in den linken Mundwinkel, wo sie einen Augenblick zitterte, bis ein leichtes Wölkchen Rauch von ihrer Asche sich löste. Nun schielte Kunz Erich Mirim ganz lange mit halb zugekniffenen Augenlidern.

„Sind Sie Oesterreicher?" fragte der jüngere der beiden Neuankömmlinge mit einem ein wenig belegten Organ in langsamer, schleppender Sprechweise, der man den Wiener anhörte.

„Nein," sagte Philipp.

„Aber Hesse?" fragte der andere Herr.

„Hesse, ja!"

„Das hör' man ..."

„Wiener ..."

„Haben Sie das nicht am Montmartre?" kicherte Heinrich Willibald heraus. „Aber Herr Bender ist auf dem Montmartre hängen geblieben," erklärte er dann noch.

Herr Bender und Philipp sprachen dann von Deutschland, schwärmten vom Rhein und Odenwald, vom Wein und dem Frühling.

Mirim lächelte nun deutlich. Heinrich Willibald sagte: „Und so was kommt nach Paris! Geben Sie acht, daß Sie hier nicht untergehen, Herr Doktor Kaiser. Hier haben Sie das Beispiel. Der Montmartre ist nicht so ohne. Nicht wahr, Bender?"

Bender lächelte nur und sah ihn mit zwinkernden Augen an.

„Warum sind Sie eigentlich hierher gekommen?" fragte der kleine Wiener. „Studienhalber? Für immer? Oder nur so zum Vergnügen? Vorübergehend?"

Bedächtig fügte er Frage an Frage. Philipp wurde es ungemütlich. Aber nun half ihm Mirim.

„Der Herr Doktor Kaiser will das Leben hier sehen, Herr Doktor Söhnchen."

„So so — das Leben — sehr schön! Da haben Sie sehr richtig getan, daß Sie nach Paris gegangen sind, Herr Doktor. Sehr richtig."

„Herr Doktor Söhnchen ist nämlich Spezialist in Pariser Leben. Er ist außerdem Lyriker. Darin aber Wiener," erklärte Mirim mit lebhafter, überlegener Miene.

„Was haben Sie denn schon gesehen von Paris, Herr Doktor?" fragte der Wiener beharrlich weiter.

Philipp stammelte ein paar Namen.

„Was halten Sie für das Sehenswerteste, Herr Doktor Söhnchen?" fragte Mirim und rieb sich die Nasenspitze.

„Das Sehenswerteste?" dehnte Doktor Söhnchen das Wort. „Im vergangenen Jahre habe ich von acht Tagen zu acht Tagen den Bois de Boulogne kontrolliert — wie die Knospen kamen, wie die Blätter wurden, wie die Blüten kamen — denn es müßte sich doch feststellen lassen, wann der Bois am schönsten sei."

„Lyriker!" höhnte Heinrich Willibald.

„Wiener Lyriker!" spottete Mirim und schluckte den Rauch seiner Zigarette unter, um ihn dann in einer dicken Säule herauszustoßen.

„Das war sehr schön, sehr zu empfehlen," sagte Doktor Söhnchen unbeirrt. „Sehr schön ist auch noch etwas, was ich entdeckt habe. Sie finden in der Rue de Provence, nahe beim Boulevard Haußmann ein kleines Restaurant, englisch. Jockeys und Rennmenschen verkehren dort. Die Besitzerin ist die ehemalige Köchin des Herzogs von Devonshire (er sagte Devonscheier!) und sie macht einen englischen Senf, ich sage Ihnen!"

(Fortsetzung folgt.)

Umschau

Volksbildung Wiener Volksbildungswesen ist ein im Verlage von Eugen Diederichs soeben herausgekommenes Buch betitelt, das von unserem Mitarbeiter Joseph Luitpold Stern geschrieben ist. Das Buch hat für die Entwicklung des geistigen Lebens im städtischen Gemeinwesen allgemein praktische Bedeutung, insofern es ein Beispiel, das Bild einer Stadt gibt, in der allen Bewohnern planmäßig Wege zur Bildung bereitet werden. Das Ineinandergreifen aller Bildungseinrichtungen ist geschildert, der Zehnkampf, der überall im Gemeinwesen erfochten werden muß, und der in Wien sichtbar, gewissermaßen persönlich herauswächst. Ueber den großen Wiener Volksbildungsverein, den Verein Zentralbibliothek, die volkstümlichen Universitätskurse, das Volksheim, die Freie Volksbühne ist aus eingehender Kenntnis heraus gesprochen. Es darf bemerkt werden, daß der Verfasser der Schrift, der wir eine weite Verbreitung in der Arbeiterschaft wünschen (es kostet 2 M., gebunden 2,60 M.) als Bibliothekar am Wiener Volksheim und an hervorragender Stelle in der Bildungsarbeit der Wiener Arbeiterschaft tätig ist. Der Schluß der Schrift spricht folgende Gedanken aus:

Es ist zweifellos: im Wiener Volksbildungswesen hat etwas Neues und Großes kräftige Gestaltung gewonnen. Ein Schul-, ein Erziehungswesen, das den Erwachsenen dienen soll, ist erstanden und muß bei aller Vollendung, die es schon aufweist von Jahr zu Jahr weiteren Ausbau fordern. Trieb um Trieb setzt an und sprießt auf. Eine Kulturgemeinschaft wächst heraus, die auch den letzten aus der Masse der Nation in sich reißen soll. Die Demokratie des Geistes ist im Erwachen. Wer in Fühlung steht mit dem Herzen der Stadt, weiß es, daß die Volksbildung das Erlebnis des Wiener Volkes werden will. Der Fortschritt der Alkoholabstinenz, die Erfolge der Konsumgenossenschaftsbewegung in Wien sind erste Zeichen. Aber wie stehen [illegible] ... Das scheint im Werden zu liegen, aber es wird kommen. Anno dazumal, als man begann, die Bauernmädchen schreiben und lesen zu lehren, prophezeite ein Schulmeister: „Bei den Mägdlein ist das Schreiben nur ein vehiculum zur Liederlichkeit." Heute erscheint der öffentliche Charakter der Volksschule als Selbstverständlichkeit. Und schon ist der Gedanke eines Reichsvolksbibliotheksgesetzes und der Volkshochschulpflichtigkeit aufgetaucht. Unsere nächste Aufgabe ist die: in allen Schichten den Gedanken lebendig zu machen, daß das Volksbildungswesen Sache der Allgemeinheit zu sein hat.

Diese Aufgabe wird möglich durch die strenge Scheidung der allgemeinen Bildung von der politischen Erziehung und von jeder sozialreformatorischen Idee. „Wir wollen ganze Individuen heranbilden, und zwar nicht von irgendeinem speziellen ethischen, moralischen und religiösen Standpunkt, sondern um die Intelligenz zu erwecken und alles beizutragen, um den einzelnen denken zu lehren." Die Ziele der Volksbildung kennen kein Sonderinteresse. Keine Ueberbrückung bestehender Gegensätze, keine Verschleierung hat sie vor Augen. Die Entwicklung des Intellekts ist ihr ganzer Wille, und der Entwicklung des Intellekts bedarf die Gesamtheit, so verschiedene Strebungen sie auch erfüllen.

Der österreichische Staat erkennt diese Notwendigkeit. Nicht nur die volkstümlichen Universitätsvorträge legen davon Zeugnis ab, auch die Zentralbibliothek, das Volksheim und der Volksbildungsverein, die Urania und die Volksbühne erhalten staatliche Subventionen. Es sind vorläufig unbedeutende Summen, gewissermaßen nur Zeichen des Verpflichtungsbewußtseins, aber es liegt an uns, zu belehren, was wir brauchen. Auch der niederösterreichische Landtag und die Landgemeinden beginnen, die Bewegung zu unterstützen. Nur eine Körperschaft zeigt Engherzigkeit: der Gemeinderat von Wien. Die Kommune ist unbeteiligt und unschuldig an den Volksbildungsbestrebungen ihrer Bürger. Das statistische Jahrbuch der Stadt Wien nahm überhaupt erst im Jahre 1903 vom Wiener Volksbildungswesen Notiz. Zur selben Zeit, in der der Vizekönig von Kanton belehrt, daß es Aufgabe jeder guten Regierung sei, die Erziehung im ganzen Lande durch Volksbibliotheken zu fördern, gewährt der Wiener Gemeinderat den Volksbibliotheken kaum ein Lokal und zahlt die Entlehnung von 5 000 000 Büchern mit 4000 Kronen! Seit 1909 ist Wien die erste Stadt der Welt, die zwei Volksuniversitäten hat. Dafür ließ sich die Wiener Kommune 67 000 Kronen (für den einen Platz) geben. Aber es kann nicht lange mehr dauern und der neue Geist dringt auch in die Ratsstube.

Groß und bewunderungswert ist, was Wien an Volksbildungseinrichtungen besitzt. Größer und bewunderungswerter sind noch die Menschen, die hinter diesen Werken stehen. Auf der einen Seite die arbeitenden Massen tausendmal in Not und Mühsal und immer doch von einem heroischen und sieghaften Drang ins Helle geleitet, auf der anderen Seite eine wachsende Gruppe Intellektueller, die aus unsichtbarem Idealismus und mit Privatmitteln die geschilderten Einrichtungen durchführten. Und alles wird von „Menschen des Abends" geleistet. Empfangende und Gebende müssen sich mit allzu knappen Stunden bescheiden. Was kann erst werden, wenn wir diese Bewegung Zeit und Sorgenfreiheit, Sonne und Gartenfrische erheben? An der Mitchell Memorial Hall in Manchester sollen die Worte stehen: Labour and wait. Arbeit und Ausdauer. In diesen Worten liegt das Geheimnis der Wiener Erfolge. Jedes Heranwachsen wurde ein Erkämpfen. Je mehr Rückständigkeit sich zeigte, um so höher wuchs die Energie. Wie immer Männer stehen im Kampfe für Gehirn und Seele, und sie wollen zweifeln an der Kraft des Willens — sie mögen an Wien denken. Hier wird bewiesen, daß es überall möglich ist, Licht in die Welt zu streuen. „Wo geistiges Streben ermutigt wird, dort steht die große Stadt," sang Walt Whitman. Wien ist eine große Stadt.

Naturkunde Die Zeitschrift Natur, von der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft herausgegeben (Verlag von Theod. Thomas in Leipzig), ist ein vortreffliches Organ. Die D. N. G. hat sich die Aufgabe gestellt, die Errungenschaften der Naturwissenschaft in gediegener, allgemeinverständlicher Weise zu billigen Preisen in die weitesten Schichten der Bevölkerung zu tragen. Aus dem unermeßlichen Schatz der Erkenntnisse will sie das auswählen, was den Wissensdrang des Menschen befriedigt. Die Verwertung der Naturwissenschaft unter dem Gesichtspunkte der Kultur ist ihr Ziel. Entsprechend dem Geiste der Wissenschaft verpflichtet die D. N. G. ihre Mitglieder auf keine bestimmte Weltanschauung. Zur Erreichung ihrer Bestrebungen dienen ihr die jährlich 24mal erscheinende Natur sowie fünf Buchbeilagen, in denen interessante naturwissenschaftliche Themen in größerer Ausführlichkeit behandelt werden. Ueberblicken wir den soeben vollständig gewordenen ersten Jahrgang, so finden wir Aufsätze aus allen Zweigen der Naturwissenschaften aus der Feder hervorragender Forscher und Meister des Stils. Zahlreiche ausgezeichnete Abbildungen erläutern und beleben den Text, zwölf Kunstbeilagen, die zum Teil farbig sind, bilden einen besonderen Schmuck dieses Organs. In den Buchbeilagen bietet R. H. Francé mit seinem Büchlein „Die Natur in den Alpen" ein Schatzkästlein entzückender Bilder aus der Alpenwelt; mehr wissenschaftliches Verständnis in die Mode der Alpenreisen und den Bergsport zu bringen ist der Zweck dieser Schrift. In seinem Werke „Gemahnte Welten" untersucht Dr. M. Wilh. Meyer in anschaulicher Weise die Bedingungen, unter denen sich das Lebendige auf dieser Welt von Anbeginn entwickelt hat. Dr. Alexander Sokolowsky erörtert in seinem Werke „Aus dem Seelenleben höherer Tiere" auf Grund eigener oder großer Reihe von Beobachtungen ... dem Gebiete der vergleichenden Tierpsychologie und unternimmt es, einer methodischen Folgerung, wie sie die Menschen- und Tierpsyche zu vergleichen. „Leben und Heimat des Urmenschen" betitelt sich ein Buch von Dr. Ludwig Wilser, dem Präsidenten der D. N. G. Der Verfasser bespricht die in den letzten Jahren auf dem Gebiete der Menschenkunde gemachten prähistorischen Ueberraschungen und wichtigen Entdeckungen und zieht aus diesen eine Reihe Schlüsse auf das Verbreitungsgebiet, die Lebensweise und den Stammbaum des Urmenschen. Professor Karl Sajo gibt in seinem Buche „Aus der Käferwelt" eine objektive, wissenschaftliche Darstellung verschiedener Käfergattungen, ohne dabei je in einen trockenen Ton zu verfallen. Hochinteressant liest sich z. B. die Schilderung des Einflusses der Kerfenwelt auf die Entwicklung der menschlichen Kultur. — Aus diesen kurzen Notizen werden unsere Leser ersehen, welche Fülle geistiger Nahrung die D. N. G. ihren Mitgliedern (Mitglied der D. N. G. kann jedermann werden) bietet, und dies alles für einen Vierteljahrs-Beitrag von 1,50 M. Auch das Programm des zweiten Jahrganges, über welches unserer heutigen Nummer ein Prospekt beiliegt, ist ein außerordentlich vielseitiges.

Städtebau 20 Jahre Gartenstadt. Die Bewegung zur Gründung von Gartenstädten in der Nachbarschaft der riesenhaften Menschenanhäufungen der Großstädte erscheint als eine Neugeburt der Jahre, die ihre ganze Entwicklung noch vor sich hat und daher vermutlich noch manches Lehrgeld wird bezahlen müssen. Um so wertvoller ist es, daß Dr. Alfons Fischer in den Blättern für Volksgesundheitspflege darauf hinweist, es sei in Deutschland bereits eine Gartenstadt vorhanden, die auf eine neunzigjährige Vergangenheit zurückblicken kann. Es handelt sich um die Ortschaft Kornthal in Württemberg, in deren Begründung und Verwaltung sich alle Eigenschaften einer Gartenstadt zu vereinigen scheinen. Nach ihrer Verwaltung bildet die Gemeinde nur ein Dorf, das zum Oberamt Leonberg gehört und an der Eisenbahn zwischen Zuffenhausen und Calw gelegen ist. Der Ausgangspunkt dieser Gründung war freilich ein religiöser und kein hygienischer und bestand in der Stiftung einer Brüdergemeinde mit besonderer kirchlicher Verfassung durch einen ehemaligen Notar namens Hoffmann. An diese Vereinigung knüpfte sich dann auch eine wirtschaftliche Interessengemeinschaft, die sich auf den Kauf von Rohstoffen und Waren erstreckte. Der Besitz sollte nach dem Muster der ersten Apostelgemeinde überhaupt nicht veräußerlich, sondern nur erblich sein, sonst aber an die Vereinigung zu anderweitiger Verfügung zurückfallen. Nach dem Plan des Engländers Howard, der als Schöpfer der modernen Gartenstadt zu betrachten ist, sollen ähnliche Verhältnisse, freilich unter Ausschaltung besonderer religiöser Rücksichten, für die Gartenstadt maßgebend sein. Die hygienischen und sozialen Momente, die heute bei diesen Bestrebungen im Vordergrund stehen, haben sich in der württembergischen Ortschaft gewissermaßen von selbst ergeben und zu einem ausgezeichneten Gesundheitszustand der Bewohner und zu einer überhaupt segensreichen Entwicklung geführt. Die Verfechter der Gartenstadt mögen also nach Kornthal pilgern und sich die dortigen Erfolge einmal ansehen.

Theater h. Theaterproletariat. Das Land der Kulissen, die Bretter, die die Welt bedeuten, Tausenden von jungen hoffnungsfreudigen Menschen schweben sie als Lebensziel vor. Es wird dabei vergessen oder vielmehr nicht beachtet, daß heute das Heer der 16 000 darstellenden Künstler — 13 000 sind Schauspieler und 3000 Choristen und Choristinnen — im deutschen Sprachgebiet nur zu einem geringen Bruchteil Stellungen aufweist, die sich anständig und ausreichend ernähren können. Nur 25 Prozent aller Schauspieler und Schauspielerinnen, einschließlich der Choristen und Choristinnen, verdienen im Jahre mehr als 3000 M., weitere 25 Prozent verdienen im Jahre 1000 bis 3000 M., und die übrigen, die 50 Prozent, also 8000 Menschen, verdienen in den sechs oder noch weniger Monaten, die sie im Jahre über tätig sein können, weniger als 1000 M. Endlich finden rund 1500 alljährlich überhaupt kein Engagement. Dazu kommt außerdem, daß die Ausrüstung, die Garderobe der einzelnen Spieler, durch diese selbst beschafft und in Stand gehalten werden muß. An den meisten Bühnen werden heute nur den männlichen Mitgliedern die historischen Kostüme geliefert, alles andere muß sich jeder Schauspieler selbst anschaffen, für die weiblichen Mitglieder der Theater fällt auch die Lieferung der historischen Gewänder fort. Der bekannte Gustav Rickelt, vom Lessingtheater in Berlin, ein Hauptmann im Streite um die Erringung einer menschenwürdigen Stellung der Schauspieler, hat jetzt ausgerechnet, was heute allein eine Choristin als unbedingt notwendige Kostüme braucht, um überhaupt tätig sein zu können. Und in allen mittleren und kleinen Theatern hat die Choristin, die ein durchschnittliches Einkommen von 60 bis 125 M. pro Monat hat, für ihre Kostümierung alle Jahre selbst zu sorgen. Rickelt stellt folgende unbedingt notwendige selbst zu beschaffende Kleidungsstücke für eine Choristin fest: 1. zwei bis drei verschiedene Bauernröcke mit den dazu passenden Miedern, Hemden, Tüchern und dergleichen, 2. ein italienisches Kostüm, 3. ein kurzes spanisches Kostüm, 4. ein altdeutsches Kostüm, 5. ein kurzes Rokokokostüm, 6. ein langes Kostüm, 7. ein türkisches Kostüm mit Hosen und Schmuck, 8. ein schottisches Kostüm, 9. ein Zigeunerkostüm, 10. ein Empirekostüm, 11. ein griechisches Kostüm, 12. ein Blaustrumpfkostüm, 13. ein spanisches Hofdamenkostüm, 14. ein altdeutsches Hofdamenkostüm, 15. ein schwarzes Samtkostüm mit Schleppe, 16. ein weißes Ballgewand, 17. eine moderne Balltoilette, 18. eine moderne